

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Kriegsbriefe“ werden dem „Anzeiger“ viertel wöchentlich beigelegt, das „Kriegsblatt für den Kreis Gießen“ zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitungen“ erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Brüderchen Universitäts- und Buch- und Steindruckerei, K. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstellen, Druckerei: Schulstraße 7, Gießen, Tel. 112. Briefkasten 112. Briefe für Trauungsbesuche: Anzeiger Gießen.

Die deutsche Antwortnote an Amerika.

Berlin, 12. April. (WZB.) Auf die Anfrage der Regierung der Vereinigten Staaten, wegen Auftrags auf den Dampfer „Suffler“, und einige andere Schiffe, ist dem amerikanischen Botschafter am 10. d. Mts. folgende Antwort erteilt worden:

Der Unterzeichnete beehrt sich, Dr. Giffels, dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika, Herrn James B. Giffels, auf die Schreiben vom 29. und 30. v. Mts. sowie vom 3. d. Mts. (Nr. 8876, 8880, 8901, 8902, 8883 und 9010) über die Dampfer „Suffler“, „Manchester Engineer“, „Englishman“, „Bernard Sale“ und „Eagle Point“ mitzuteilen, daß die erwähnten Schiffe gemäß den diesseitigen Notizen vom 20. und 31. v. Mts. sowie vom 4. und 5. d. Mts. vom dem Kommando der Marine einer sorgfältigen Prüfung unterzogen worden ist, die zu nachstehendem Ergebnis geführt hat:

I. Englischer Dampfer „Bernard Sale“.

Ein Dampfer, der mäßigere Weise der „Bernard Sale“ genannt ist, wurde am 16. März abends in Sicht des Vorküsten von Bullard an der italienischen Küste von einem deutschen U-Boot angegriffen. Sobald der Dampfer das U-Boot getroffen hatte, wurde derselbe durch einen Wundschuß zum Stoppen gezwungen, besaß aber eine Warnung nicht, sondern löste sämtliche Lichter und verfuhr zu erkennen. Daraufhin wurde er beschossen, bis er sank. Nach einer weiteren Aufklärung mehrere Boote zu Wasser kamen, die die Besatzung in die Boote gelangten und genügend Zeit erlitten hatte, um wegzurufen, wurde das Schiff versenkt.

Der Name dieses Dampfers ist nicht bekannt. Auch mit Hilfe der Angaben, die von Seiten der amerikanischen Botschaft gemacht worden sind, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, daß der vorstehend geschilderte Vorfall dem Dampfer „Bernard Sale“ betrifft. Da aber derjenige Dampfer ein Landdampfer (Geno wie der „Bernard Sale“) war, dürfte die Identität der Schiffe anzunehmen sein; in diesem Falle würden allerdings die vorstehenden Angaben, daß der „Bernard Sale“ ohne Warnung torpediert worden sei, mit den Tatsachen in Widerspruch stehen.

II. Englischer Dampfer „Englishman“.

Dieser Dampfer wurde am 24. März von einem deutschen U-Boot etwa 20 Seemeilen westlich von Ischia durch zwei Wundschüsse zum Stoppen gezwungen, lief aber weiter, ohne sich um die Warnung zu kümmern und wurde durch den U-Boot durch Artilleriefeuer nach längerer Belagerung gezwungen, zu stoppen, worauf er ohne weitere Aufklärung Boote ausließ. Nachdem der deutsche Kommandant sich davon überzeugt hatte, daß die Besatzung in die Boote gelangten und vom Schiff weggerudert war, versenkte er den Dampfer.

III. Englischer Dampfer „Manchester Engineer“.

Durch die bisherige Untersuchung hat sich nicht feststellen lassen, ob der Angriff auf diesen Dampfer, der nach der dortigen Darstellung am 27. März in der Nähe von Waterford stattgefunden hat, auf ein deutsches U-Boot zurückzuführen ist. Die Angaben über Ort und Zeit des Vorfalls geben keinen genügenden Anhalt für die Untersuchung. Es wäre daher erwünscht, genauere Angaben über Ort, Zeit und Begleitumstände des der amerikanischen Regierung gemeldeten Angriffs zu erhalten, damit daraufhin die Untersuchung zum Abschluß gebracht werden kann.

IV. Englischer Dampfer „Eagle Point“.

Dieser Dampfer wurde am 28. März vormittags etwa 100 — 120 Seemeilen von der Südküste Irlands entfernt von einem deutschen U-Boot durch Simultanschüsse angegriffen, zu stoppen, ließ aber weiter. Darauf wurde ihm gefolgt, bis er stoppte und wurde weiter aufklärerische Boote zu Wasser gebracht, in die sich die Besatzung begab. Nachdem sich der Kommandant überzeugt hatte, daß die Besatzung die Segel gesetzt hatten, vom Dampfer fort gekommen waren, versenkte er den Dampfer. Zurzeit der Vernehmung

berückten Nord-Nordwestwind von Stärke II, nicht „kältliche“ und leichte Tünung, nicht „kalt“, wie in der dortigen Darstellung angegeben ist. Die Boote hatten auch alle Aussicht, sehr bald aufgenommen zu werden, da der Ort der Vernehmung auf einem sehr hohen Berg lag. Wenn die Besatzung des Dampfers in ihrer Rettung nur zwei kleine Boote in Gebrauch nahm, so tritt sie nicht in Widerspruch mit dem Dampfer besaßen, wie das U-Bootboot feststellen konnte, noch mindestens vier große Rettungsboote.

V. Französischer Dampfer „Suffler“.

Die Feststellung, ob der Dampfer „Suffler“ von einem deutschen U-Boot angegriffen worden ist, ist durch die vorstehenden Angaben über Ort, Zeit und Begleitumstände der Vernehmung bekannt gemacht. Auf die Untersuchung auf die Anhaltungen auszugehen werden müssen, die an dem in Frage kommenden Tage, dem 24. März, im Kanal eines auf dem Wege zwischen Solferino und Dippa überhaupt stattgefunden hätten.

In diesem Gebiet ist am 24. März, ungefähr in der Mitte des englischen Kanals, von einem deutschen U-Boot ein längeres schwarzes Gefäß ohne Flagge mit grauem Schornstein und kleinen grauen Aufbauten, sowie zwei hohen Masten angegriffen worden. Der deutsche Kommandant gewann die bestimmte Überzeugung, daß es ein französischer und zwar ein kleinerer der neuerbauten englischen „Arabic“-Klasse vor sich habe. Er wurde zu dieser Überzeugung geführt 1. durch das plötzliche Durchbrechen des Schiffs, 2. durch die fröhlichen Schüsse, die von hinten und unten abgaben, 3. durch das rasche Durchbrechen des Schiffs, 4. durch die hohe Geschwindigkeit von etwa 18 Seemeilen, die das Schiff erreichte, 5. durch den Umstand, daß das Schiff nicht den Weg nach der Küste nahm, sondern sich nach dem südlichen Ende des Kanals bewegte und nach dem dortigen Kommandanten den Kommandanten der deutschen U-Boote für die Handelsfahrtschiffe hielt, sondern mitten im Kanal mit dem Kurs ungefähr auf die Gasse fuhr. Anhaltungen griff er das Schiff um 3 Uhr 55 Minuten nachmittags, mittlereuropäischer Zeit, 11. Seemeilen südlich der Bucht von Ischia an. Der Torpedo traf und tief im Vorfeld eine so schwere Explosion hervor, daß das ganze Schiff bis zur Brücke abging. Die Explosion war so groß, daß die Besatzung darauf schließen, daß ein Nord große Munitionsmengen vorhanden waren.

Der deutsche Kommandant hat eine Skizze des von ihm angegriffenen Schiffes angefertigt, von der zwei Abbildungen beigefügt werden. Das ebenfalls in zwei Exemplaren abgeschickte Bild des Dampfers „Suffler“ ist aus der englischen Zeitung „Daily Graphic“ vom 27. vortagen Monats in photographischer Reproduktion entnommen. Der Vergleich des Zeichens und des Bildes zeigt, daß der „Suffler“ mit dem angegriffenen Schiff nicht identisch ist. Besonders auffallend ist der Unterschied in der Stellung des Schornsteins und der Form des Rumpfes. Ein weiterer Unterschied ist in der für den „Suffler“ in Frage kommenden Zeit auf dem Wege zwischen Solferino und Dippa feststehende deutsche U-Boote überhaupt nicht stattgefunden.

Obwohl auch die deutsche Regierung annimmt, daß die Besatzung des „Suffler“ auf eine andere Richtung als auf den Angriff eines deutschen U-Bootes zurückzuführen ist. Zur Aufklärung des Sachverhalts ist vielleicht die Tatsache dienlich, daß allein am 1. und 2. April im Kanal nicht weniger als 26 englische Minen von deutschen U-Booten zerstört worden sind. Außerdem ist die ganze dortige Meeresgegend durch treibende Minen und nicht geringe Torpedos gefährdet. Vor der englischen Küste wird sie fernst auch durch deutsche Minen, die gegen die französischen U-Boote ausgesetzt werden, in zunehmendem Maße gefährdet.

Sollte der amerikanischen Regierung weiteres Material zur Beurteilung des Falles „Suffler“ zur Verfügung stehen,

so darf die deutsche Regierung um dessen Mitteilung bitten, um auch dieses Material einer Prüfung unterziehen zu können. Für den Fall, daß hierbei Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Regierungen sich ergeben sollten, so erklärt sich die deutsche Regierung schon jetzt bereit, den Tatsachen durch eine geschlichtete Untersuchung zu Folge zu kommen, gemäß dem dritten Teil des Haager Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle vom 18. Oktober 1907, welches in Italien, Japan und der Unterzeichneter, der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika Kenntnis zu geben, bezieht auf diesen Fall, um dem Herrn Botschafter den Ausdruck seiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern.

Des v. Jagow.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Von unserem Kriegsberichterstatter.
(Abdruckrechte: Krausdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Durch den Caures-Wald nach Beaumont.

Gr. Hauptquartier, am 8. April.

Im vorliegenden Bericht und in einigen anschließenden will ich versuchen, den Leser einen Begriff davon zu geben, was ein schmerzhaft so einfache Tatsache bedeutet, wie die Einnahme eines besetzten Dorfes der französischen Verbündeten. Das ist eine Summe von Heldentaten aufeinander aufgebaut, bis am dritten Tage der Verbündeten die Heimat verlassen kam, daß haben einen ganzen Reihe von anderen heroischen Leistungen das Dorf Beaumont erreicht worden ist. Es handelt sich hier um einen ganz kleinen Auschnitt aus dem großen Kampf, den ich so genau, wie es mir möglich ist, von der Schlacht eine Vorstellung zu gewinnen. In diesem ersten Bericht gebe ich, um das Verständnis der später folgenden Kampfhandlungen zu erleichtern, einen Überblick über das Gelände, welches gewonnen werden mußte, das Beaumont erreicht werden konnte.

Beaumont lag vor der besten Spitze der französischen Stellung, die am Nordende des Caures-Waldes in unsere Front, südlich von Plabes und Ville-Beaumont vorstach, auf zwei Kilometer entfernt. Im Hinterland mußten die Franzosen erst durch den Caures-Wald, dann über die fahle Höhe 253 anlangen, welche mit Hindernissen versehen und von dem Caures-Wald und dem Waldgebiet La Vallée flankiert wurde. Dann erst konnte der Angriff gegen die Feindstellungen von Beaumont beginnen, und nach deren Überwindung mußte Haus um Haus im Straßenkampf gewonnen werden. Jeder dieser Gefechtsmomente ist gleichbedeutend mit einem Kampf von Hindernissen und Verletzungen, und es ist hier weder Redensart noch Überheblichkeit, wenn man sagt, daß jeder Schritt erkämpft werden mußte.

Der Caures-Wald ist ein einseitiger Wald aus dünnen Nadelbäumen mit einigen überaus hohen Eichen, ausgedehntes, ausgedehntes Gelände. Sowohl der nordwestliche, nach Plabes, wie der nordöstliche, nach Ville-Beaumont gerichteten sind, eine Reihe von Stellungslinien, mitten im Wald, stellen heulende und kanonische Wälder aufeinander, an einer Stelle, welche die „minde Gasse“ genannt wurde, nur durch eine neue Reihe Stachelstrauch von einander getrennt. Von den Unterständen aus, um unsere Sturmtruppen sich vor der entscheidenden Stunde versammelt hatten, bis hin zum ganzen Raum dieses Gefechtsfeldes abgehangen, um mir darüber klar zu werden, wie es möglich war, ein solches Gefecht von Verletzungen mit stürmender Hand zu nehmen.

Von der ersten und der auf sie nach einem Zwischenraum von 150 — 200 Metern, hellenweise auch mehr, folgenden zweiten französischen Stellung ist nicht mehr als ein Haufen vorhanden. Die waren durch Minen und Artillerie durch einander zerstört worden. Man sieht aber, daß sie nicht großer Kunst und Schicklichkeit bedurften, und die mit Wassergraben versehenen bekannten Unterstände haben zum letzten Male die Feuer nicht schicklich handgehalten. Schreckenswegs sind diese Gräben mit einem zu ver-

Kunst und Wissenschaft.

— Die ungalanten Pariser und die Schaffnerinnen. Da die Bedürfnisse des Heres in allen freilegenden Ländern den größten und gerade den brauchbarsten Teil der männlichen Bevölkerung den Berufen des Friedens entzogen haben, müssen bei allen Kriegsführenden immer mehr die einst so unterschätzte Beistandkraft in die Dienste treten. Dabei bietet der Anblick der verdienstvollen weiblichen Arbeiter im Bereiche des öffentlichen Lebens in Berlin und Wien, in Paris und London nichts Erstaunliches oder Neues mehr. So sehr auch die Kriegsführenden sich sonst gegenseitig untereinander misgönnen, in dieser Beziehung weichen sie dieselbe Haltung aus: darum ist auch die Natur des weiblichen Strohbandenführers eine sozusagen internationale Erwiderung geworden. Aber während die Schaffnerinnen in Deutschland und England sich mit guter Laune in ihre neue soziale Stellung gefunden haben und in ihrer Betätigung genugsam zum guten Willen des Publikums unterzogen werden, um sich darin wohl zu fühlen, sind ihre Pariser Kolleginnen weitaus weniger glücklich daran. Sie leiden an der geringen Rücksichtnahme der Fahrgäste und Plagen besonders aber die für sie schwerwiegendsten Mängel an gesunden Männern. Also so sehr hat der Krieg die Sinnenart der Franzosen verändert und ihren angenehmen Rhythmus zu nichte gemacht, daß nach der freischwebend gewordenen französischen Mode auch die eben erwähnte französische Schaffnerin immer deutlicher behindert wird. Und wenn man eine Schilderung des „Journal des Femmes“ glauben schenkt, erscheint das Tageswerk der Pariser Straßenbahnführerinnen tatsächlich wenigstens beiderseitig: „An den heißen Morgenstunden, in denen der Verkehr noch nicht zur lärmenden Bevölkerung seiner vollen Stärke erwacht ist, bieten die jungen Frauen in ihren dunklen Uniformen, die mit geröteten Wangen auf den Plattformen ihrer Wagen stehen, den Anblick von Weidenweibern, die mit zuckenden Sinn und guter Laune ihrer Berufstätigkeit nachgehen. Vor den Fenstern, in denen die Wagen geräuschvoll und zusammengekauert werden, sitzen diese uniformierten Mädchen und Frauen plaudernd auf den Bänken, während sie das mitgenommene Kräftchen versetzen. Um diese Zeit sind auch die meisten Fahrgäste ganz lebensunfähig, und manns unterhaltendes Gespräch entwickelt sich in den dahinschweifenden Wagen. Doch stiller, wenn der Verkehr seine volle Stärke erreicht hat, wenn überhaupt mit größtmöglicher Eile nur nach seinem Ziel strebt, wenn alles feiert, wenn Sorgen und Gefährdungen die Köpfe bedrücken, hat die Zeit begonnen, die für die Pariser Schaffnerin eine Unannehmung aus Heros und Qualen, Streitigkeiten und Auseinandersetzungen mit sich bringt. Dann löst sich alles vor den Plattformen, man drängt sich in die Mittelgänge, man streift um die Stühle, und dann muß die Pariser Schaffnerin zu ihrem Schmerz erkennen, daß sie nur eine schwache Frau ist, die niemandem Respekt einflößt. Und an den Vorkäufen verlieren die Leute immer wieder, daß sie schon vorwiegend hüten mitkommen können, wenn nicht diese ungeschickten Schaffnerinnen wären. Die Schaffnerin aber sieht es vor, allen Unannehmlichkeiten mit hartem Schweiß zu begegnen, sie zieht die Kräfte zusammen, und die Bahn fährt weiter, während ringum Pläne und Vermutungen ertönen. Die ganz Unschönen der mit schaden die Gebote der Schaffnerin und drängen fortwährend in die Wagen, ohne

sich einen Cent um Vordrücken und Verbote zu kümmern. Schließlich, wenn sie sich gar nicht mehr zu helfen weiß, ruft die Schaffnerin schreiend: „Sie werden sich nicht zu benehmen, wenn ich ein Mann wäre!“ Und damit hat sie leider nur allzu recht: denn die Ungehörigkeiten werden mit einem Schlage zu lauten Lachern, wenn sie anstelle der schwachen Schaffnerin einen Schutzmann erblickt.

Ein Israeli-Drama auf der Londoner Bühne. Im Royal-Theatre zu London hat dieser Tag ein sehr merkwürdiges dramatisches Ereignis erlebt, eine Aufführung eines. Es ist ein Drama, das im Jahre 1870 in Wien und dessen Held Benjamin Disraeli, der Earl von Beaconsfield, ist. Der Verfasser dieses Stückes ist der nicht unbekannte englische Dramatiker Louis R. Bacter, der die in dem Stück behandelte Zeit selbst bereits miterlebt hat und so aus lebendiger Erinnerung schöpfen konnte. Er betont jedoch, daß er keineswegs ein Weltanschauungsroman schreiben wollte, und er hat guten Grund, das zu betonen, denn das Disraeli-Drama schmeckt weniger nach Geschichte, als vielmehr nach den Reaktionen und Wirkungen der Hintergründlichkeit. Den Mittelpunkt der Handlung bildet Disraeli als bekannter gemalter Streich, durch den er die Rechte der Zionisten erhält und damit die Kontrolle über den Kanal selbst in die Hand der englischen Regierung brachte. Es wird geschildert, wie er sich auch an den Gouverneur der Bank von England um die in diesem Zwecke nötigen Mittel beschwerte, von ihm aber einen Vorstoß erhielt. Da ist es dann ein jüdischer Bankier, Nathaniel Winer, der sich bereit zeigt, die erforderliche Summe vorzuschießen. Aber so einfach ist das Spiel doch nicht, denn gegen Disraelis Plan arbeitet heimlich aber tatkräftig ein Schwarm von wohlhabenden Zionisten, die natürlich (wenn wir schreiben wie sonst das Jahr des Herrn 1916!) im Solche Deutschlands sehen und von seinen geringeren als Bismarck an der Spitze gefolgt werden. Diese Zionisten — und nicht zu vergessen! — Zionisten sind nach Bacter's Schilderung äußerst gerissen, aber doch noch langsamer nicht zu gerissen, wie Benjamin Disraeli, der ihre Einzelheiten dadurch lauter zu legen verheißt, daß er sie als Sekundäre der Disraeli-Partei annehmend ganz vertrauensvoll in seine unmittelbare Nähe zieht und so ihren Schicksal leicht nachsahen kann. Diese unerschöpflichen deutschen Zionisten haben schon den bewussten Winer an den Rand des Bankrotts gebracht und glauben dem Zionismus ganz glänzend vertrieben zu haben, als Disraeli ihnen einen entscheidenden Streich durch die Heimkehr macht, indem er in seiner Eigenschaft als Premierminister den Gouverneur der Bank von England einladet, einen Schein zu unterschreiben, durch den Winer bei der Bank ein unbedingter Kredit eröffnet wird. So wird Winer vor der Brücke bewahrt, der Zionismus angedeutet, der Gouverneur der Bank von England und Winer werden in den Abt erhoben. Disraeli aber, den der englische Adel im Beginn des Stückes sichtlich und recht schmeichelt, steht als der große Triumphtor in voller Glorie auf der Bühne. Nimmt man dann noch die unerschöpfliche Dosis Verleumdung, so kann man sich etwa vorstellen, welcher Art das dramatische Geschehen ist, das Louis R. Bacter den Londonern vorgesetzt hat. Es ist ihnen aber glatt eingegangen, ebenso wie es schon vorher in Amerika großen Erfolg gehabt hat.

— Von der Kaiserin der „Jane Eyre“. Wenige Bücher der englischen Literatur des vorigen Jahrhunderts haben

solches Aufsehen gemacht und einen so großen Erfolg gefunden, wie „Jane Eyre“ von Currer Bell. Es ist dies das Äußerste und die das viel bewunderten und viel gelesenen englischen Gouvernante nromant und hat unzählige Nachahmer und Nachahmer gefunden. Nicht bloß in England, sondern auch in Deutschland. Die Maritain kommt unmittelbar von der Verfasserin der „Jane Eyre“ ab. Aber über den literarischen Wert oder Umwert hinaus ist dieses Buch, das die Verhältnisse nach eigenen frühen Lebenserfahrungen mit einem Verstand geschrieben ist, eine bitters Bitterkeit der englischen Dichtung in Satz und Leben. In Deutschland, in zahlreichen Übersetzungen verbreitet, hat die Roman seine größte Popularität erreicht, als die Buch-Händler ihn unter dem Titel „Die Heile von Venedig“ für die Bühne umgeschrieben und damit stellenhaft, in denen nach bis vor wenigen Jahrzehnten Künstler wie Schopenhauer und Wagner, Clara Ziegler und Franziska Gieseler Tümpel freuten. Hinter dem Pseudonym Currer Bell verbirgt sich Charlotte Brontë, die Tochter eines englischen Predigers zu Hartham in Yorkshire, die vor einem Jahrhundert, am 21. April 1816, geboren ward. Ihrem 1847 erschienenen Erstlingswerk folgten einige andere Romane, von denen besonders der zur Zeit der Kontinentalreise spielende Roman „Shirley“ Erwähnung erregte. Ein zweijähriger Aufenthalt als Lehrerin in einem schottischen Institut gab ihr den Stoff zu dem in Belgien spielenden Roman „Villette“, in dem die Engländerin heimisch sehr fremdlich die belgischen Zustände schildert. Nur wenige Jahre hatte sie sich ihres Schicksalsbewußtseins erfreut, nachdem sie sich noch 1854 mit dem stillen Versterben ihres Vaters, verheiratet hatte, nach sie am 1. April 1855. Ihr einziger Vater, der niemals ein Wort zum Leben seines Kindes ausgesprochen hatte und sich dessen rühmte, hat sie lange überlebt.

— Einführung eines Tolstoi-Museums in Moskau. Die Bekanntschaft des Moskauer Romanismus steht zunächst durch eine solche Schenkung bereichert worden: Graf Leo Tolstoi, die Witwe des großen russischen Dichters, hat der Leitung der Anstalt den gesamten handschriftlichen Nachlass ihres Gemahls überlassen und ihn durch den Prinzenfeldmarschall Tolstoi mit seinen Geisteskräften abgerundet. Da Tolstoi sehr alt geworden ist und von jeder einen ausgeprägten Verstand pflegte, so befindet sich unter den rund 10.000 Briefen, die das Moskauer-Museum erhalten hat, zahlreiche bedeutende Dokumente, die namentlich für die russische Literaturgeschichte teilweise von entscheidendem Wert werden dürften. Die russischen Literaturgenossen des 19. Jahrhunderts, die die Geschichte des Verfalls, Origoemischkeit und mit umfangreichen Korrekturen den Lesern vorsetzen. In diesen handschriftlichen Dokumenten sind 200 Briefe aus allen Aufstufen des Dichters, und endlich tritt das Museum in den Besitz des Arbeitsamtes, das der Dichter der „Unternehmung“ auf Jasnaja Poljana bewohnte. Die ganze Sammlung ist in einem eigenen Tolstoj-Haus aufgestellt worden, der 17 zu 12 Meter mißt.

— Stuttgart, 12. April. (WZB.) Wie der „Schwäbische Merkur“ meldet, hat Professor Giffarz von der Kunstgewerbeschule einen Anlauf an die Kunstverhältnisse in Frankfurt a. M. angenommen zur Leitung der Abteilung für dekorative Malerei.

gleichen, in denen deutsche Truppen in der französischen Verhöf-
offensive den Feind noch nach siebenstündigen Kesselkämpfen
abgewiesen haben. Soweit es sich durch das Feuer vernichtet
ist, ist das Unterholz zwischen den beiden französischen Graben-
linien ungenutzt. Es ist keine Möglichkeit, hindurchzukommen,
zumal überall dort, wo es etwas schütterer steht, Stachelstrauch über
den Boden gezogen ist, den man unter dem dünnen Kraut kaum
sieht. Auch hinter der zweiten französischen Linie ist der Wald
noch so verhaselt, daß man sich schneller mit der Drahtseile
durch den Wald, als mit Seil und Hammer durch die
Gehege und Dornenbüsche hindurchsetzen kann. Dann ver-
schwindet, gegen die Mitte des Waldes, das Unterholz; an seine
Stelle treten fast alle Laubbäume, Buchen und Kiefer,
Eichen, an denen die deutsche Artillerie bis in die Krone hinauf-
schleiert. Hier hatten die Franzosen ihre Toten während des Sie-
denkrieges bestattet, nicht weit davon liegen jetzt deutsche Soldaten
einen Friedhof für die einmündigen Zeit zum Walde
naheben. Die deutsche Artillerie ist mit diesen
Eichen eingekleidet, ein hoher, vom Reichen des Kreuzes übertragener
Totenkopf den Weg zu dem Begräbnis der Toten. Jedes Grab ist mit
einer Fassung aus gelbem Kalkstein ummauert, deren frühe
Ragen mit Moos überzogen worden sind. In der Mitte erhebt
sich das aus großen Findlingen hochgeschichtete Denkmal, welches
auf einer marmornen Platte — die einmündigen durch ein mit Kalk-
stein beschriebenes Brett ersetzt wird — die Namen der Toten der
Friedhofe führen. Die Franzosen haben die Grabfelder hier
mit einer neuen Ordnung eingerichtet, als man es sonst von ihnen
gewohnt ist, aber auch hier vernimmt man die Liebe. Der Plan ist
nicht unrichtig, die Grabfelder sind nicht eingetrennt, daher schon
verfallen und zerfallen. Vor jedem Kreuz hatten die Franzosen
eine große Vorratskammer gehängt, auf welcher der Name und
der Tugendpunkt des Toten verzeichnet war. Ein Teil dieser
Tafeln ist jetzt von Granatsplittern und Geschosse zertrümmert.
Denn in diesen Walde hat es Geschosse gehagelt. Im
Unterholz an seinem Rande ist, das ist wirklich zu sehen, kaum
ein einziger Strauch, der nicht zertrümmert durch Geschosse
aufgeworfen. Manchmal hat man den Eindruck, in den durch-
wundenen Zweigen der Äste einer Regel verfolgen zu können, die
wirklich gerade den Baum gefällt hat, der unter dem Fuß in
seinem fernen Grabe ruht.

Sobald man sich dem Längs der Straße Bille-Bacherauville
verlaufen. Einmal das Gaurès-Waldes nähert, nimmt das
Unterholz wieder zu und wird bald so dicht, daß man seinen
Schritt mehr vortäuschen kann, ohne sich den Weg mühsam
zu brechen. Man muß einen der Fäden suchen, welchen unsere
Sturmtruppen sich mitten im Ausgetragenen geschnitten haben. Wald
freilich entdeckt man andere Wege; die Krater der Granatschläge,
welche hin und wieder ein großes Loch in den Wald ge-
rissen haben, machen sich, so daß sie schließlich ineinander über-
gehen und furchige Gräben bilden. Diese Granatschläge haben
unser Sturmtruppen zur Annäherung benutzt. Sie haben eine
Fassung gegen das französische Waldschutze, und wir
werden noch erfahren, welche Bedeutung die Granatschläge bei
den Stürmen gehabt haben. Eine sehr merkwürdige Fassung war
übrigens in anderer Weise entstanden. Die hohen Bäume des
Waldes sind durch die Artilleriebeschüsse oft umgeknickt, ge-
spalten und abgehackt worden. Zuweilen aber hat eine Granate
einen riesigen Baum, ohne ihn zu treffen, lediglich durch den Luft-
druck entzweit. Die herausgerissene Erdschale, die noch an den
Wurzeln haftet, bildet dann einen natürlichen Wall, während das
dahinter entfallende Loch eine Art von Unterstand abgibt, in
welchem sich mehrere Leute sammeln und vor dem gemeinsamen
Vorgehen etwas verhandeln können.

Wenigstens aber ist der Wald völlig gefordert. Drahtschling-
en, Stachelstrauch, Fußangeln machen jeden weiteren Schritt un-
möglich. Auch hier muß man sich dem ungenutzten Wald anvertrauen,
den sich die Sturmtruppen geschaffen haben. Er endet vor einem
mauerartigen Hügel, das mit Waldschutze so eng zusammen-
gefaßt ist, daß es ausgeschlossen erscheint, mit dem Seil eine Brücke
hineinzulegen. Aber auch das Überklettern ist unmöglich, da
die andere Waldschutze senkrecht steht und dieser Knüppelwall über
mannehoch im Durchschnitt, hellenweise auch noch viel höher ist.

Wie werden hören, wie dieses Hindernis beseitigt worden ist.
Dann kam nach eine Zone von Stachelstrauch und anderen Hinder-
nissen jeder Art, und dann gelang man sich vor der dritten und
vierten Linie der Franzosen, im Gaurès-Wald, vor der sogenann-
ten c.-c.-Stellung. Auf sie hatten sie alle Kräfte der Verteidigung
verwendet. Sehr geschickt die Unbequemlichkeiten des Bodens benutzend,
für Flieger unsicher, fast nach vor- und rückwärts ausbreitend,
so daß man den Angreifer nicht flankieren konnte, so lag die c.-c.-
Stellung tief im Walde, bei ihrem unregelmäßigen Verlauf von
Arzillerie kaum zu sehen. Sie war gefüllt mit Waldschutze, deren
Unterstände so auf betonierte und mit Eisenträgern, Balken
und Erde bedeckt waren, daß ein schwerer Volltreffer allein sie hätte
außer Gefecht setzen können. Dagegen bedanden sich durch Erd-
wälle und Mauerwerk gefüllte Brustwehren für die Infanterie, der
dicht bei tiefer und tiefer Unterstände zur Verfügung standen. Erst
nach der Einnahme dieser c.-c.-Stellung war der Gaurès-Wald in
unserem Besitz. Damit war die Straße Bille-Bacherauville
erreichbar.

Daumont lag südlich jenseits der Felsen, in der Mitte flach
eingelassen. Die 325 in einer Linie. Hier die Höhe ist ein
höherer Hügel, auf dem sich im Frühjahr das dünne Gras nicht
recht grün wird; jeder Gegenstand hebt sich auf wie eine
Höhe. Auf dem Schutze ab. Dazu überzogen mehrere
Hindernisse, die die Höhen, und von den beiden genau östlich
und westlich gelegenen Höhen des Gaurès-Waldes und des über-
höhenen Gaurès La Baurille lag das Hochgelände, oben die
Höhe 325, in dem Kreuzfeuer zahlloser Waldschutze.
Erst mußten das Gaurès-Walden und La Baurille in unserer Hand
sein, ehe der Sturm weiter vorwärts führen konnte. Daumont
zu, das mit Drahtschutze, doppelten Gräben und Batterie-
stellungen vor und hinter dem Orte ausgeharrt und so jedes
Haus verstanden und mit Schießschutze versehen war. Das Gaurès-
Walden und La Baurille, besonders das letztere, waren in sich
abgeschlossen, sehr weiche Werte wie der Gaurès-Wald, auf
den Angriff vorbereitet. Hier werden ihre Schutze beim Verstecke
über die Kampfhandlungen noch näher kennen lernen.

Alle diese von einem hohen Feind, den zu den altigen Krieger-
truppen gehörenden 56. und 59. französischen Jägern, verteidigten
Beziehungen haben die heftigen Sturmtruppen in todesver-
achtendem Heldentum überwunden. Daumont wurde genommen
werden und so wurde es genommen. Aber das Menschen solch
einen Kampf zu leisten vermag, das grenzt an das Unbegreif-
liche. Je näher ich das Kampfgebiet kennen gelernt habe, desto
mehr fühle ich mich anständig im Banne eines Wunders von
Heldentum und Aufopferung.

W. Schenckmann, Kriegsberichterstatter.

Zur Behandlung der Wäsche.

Die infolge des Krieges eingetretene Verringerung der
Vorräte an Seifen und die damit verbundene Verzögerung der
Seifenpreise hat dazu geführt, daß — wie auch bei anderen
Lebensbedarfsgegenständen — sogenannte Ersatzmittel der
verschiedensten Art meist zu ungerechtfertigt hohen Preisen
in den Handel gebracht werden, vor deren Verwendung im
allgemeinen gewarnt werden muß. Wir halten es daher für
zweckmäßig, nachstehend einige Ratschläge für die Behand-
lung der Wäsche den Hausfrauen zu geben:

1. Für weiße Baumwoll- und weiße Leinen-
wäsche genügt — vom Standpunkt der Hygiene — ein Aufkochen
in reinem Wasser mit etwas Sodaauszug (etwa 30 Gramm Soda
auf 1 Liter Wasser). Im allgemeinen ist für weiße Baumwoll-
und Leinenwäsche das Waschen mit Seife gar nicht nötig, es
genügt die Verwendung von Soda in dem vorher angegebenen Ver-
hältnis. Wird aber Seife verwendet, dann empfiehlt sich, nur
abgekochtes Wasser zu nehmen, um unser kaltes Wasser (so hartes)
Wasser zu erhitzen. Reines Wasser und Kochwasser erfordert
beide weniger Seife als hartes, um den gleichen Erfolg zu
erzielen.

2. Bei Wollwäsche ist Soda nicht zu verwenden, weil
durch diese die Wollfasern stark aufquellen und fälsch werden. Es

empfehlen sich für Wollwäsche die Anwenbung von Seifenpulver
oder kohlensaurem Ammonium, letzteres im Verhältnis von 1 bis
1½ Liter auf 50 Liter Wasser. Wollwäsche darf nicht gekocht
werden, sie darf nur mit lauwarmem Wasser behandelt werden.

3. Für farbige Wäsche ist die Verwendung von Soda sowie
Salzwasser nicht zu empfehlen, namentlich nicht, wenn die farbige
Wäsche nicht zu sehr gewaschen und wie gewaschen wird.

4. Um bei der wachsenden Seifenknappheit die Seife zu sparen,
empfiehlt sich, auf 1 Teil Seife 1 Teil Soda zu nehmen. Auch
für Wollwäsche kann eine solche Mischung verwendet werden, je-
doch stets nur mit lauwarmem Wasser. Bei farbiger Wäsche ist mit
solcher Seifen-Soda-Mischung mit äußerster Vorsicht zu verfahren.
Durch Versuche stelle man fest, ob die Farbe angegriffen wird.
Man vermeide ein längeres Einweichen oder ein längeres Liegen-
lassen nasser farbiger Wäsche, namentlich ein Aufeinanderlegen mit
weißer Wäsche.

Schließlich sei vor der Verwendung sogenannter Haus-
rezepte gewarnt, wie sie vielfach in den Zeitungen bekannt-
gegeben werden, insbesondere vor der Verwendung von
pflanzlichen und tierischen Fetten für die Herstellung von
Seifen, da solche nach Verordnungen des Reichsministers des
Reichsanwalts vom 6. Januar 1916 (R. G. Bl. S. 3) ver-
boten ist.

Kirchliche Nachrichten.

Israelitische Religionsgemeinde.

Gottesdienst in der Synagoge (Süd-Anlage).

Samstag, den 15. April 1916:

Vorabend: 7.00 Uhr.

Morgens: 8.00 Uhr.

Nachmittags: 3.30 Uhr.

Sabbatausgang: 8.05 Uhr.

Israelitische Religionsgesellschaft.

Gottesdienst.

Sabbatfeier am 15. April 1916:

Freitagabend 6.50 Uhr.

Samstag vormittags 8.30 Uhr. Predigt.

Samstag nachmittags 3.30 Uhr.

Sabbatausgang 8.05 Uhr.

Wochengottesdienst: Montag morgens 6.00 Uhr.

Platz.

F. C. Wiesbaden, 12. April. Riehmarkt. Zum Ver-
kauf standen: 19 Rinder, darunter 3 Ochsen, 1 Bull, 15 Kühe,
11 Hühner, 2 Schafe und 27 Schweine. Der Markt war schnell
geräumt. Die Stadt stellte 75 Schweine zum Verkauf.

Meteorologische Beobachtungen der Station Gießen.

April	Barometer auf 0° reduziert	Temperatur der Luft	Stunde- Temperatur	Relative Feuchtigkeit	Wind- richtung	Windstärke	Wolken- bedeckung in Prozent der Höhe, gemittelt	Wetter
1916								
12. 3 ^h	—	8,0	5,2	65	—	—	10	Regen
12. 6 ^h	—	5,6	6,4	94	—	—	10	Bed. Himmel
13. 7 ^h	—	7,0	6,7	89	—	—	10	Regen

Höchste Temperatur am 11. bis 12. April 1916: + 8,6° C.

Niedrigste " " 11. " 12. " 1916: + 4,4° C.

Niederschlag 11,5 mm.